

Arnold H. Bucher

Der Wolfsmond

Tom Gilford erwachte mit einem Ruck. Mitten in der Nacht, und doch war seine kleine Schlafkammer durch fahles Licht erhellt. Der Mond schien direkt durch das winzige Fenster auf sein Gesicht. Heller als sonst, wie ein Licht aus tausend Kerzen. »Vollmond«, dachte sich Tom.

Normalerweise hätte er sich umgedreht, die Decke über sein Gesicht gezogen und weitergeschlafen. Doch heute war es anders. Tom spürte eine fast magische Anziehung, er musste aufstehen und zum Fenster gehen. Er streckte sich, um durch den schmalen Fensterspalt den Mond betrachten zu können. Tiefer und tiefer schob er seinen Kopf in die Fensternische. Der Mond füllte mittlerweile fast sein gesamtes Gesichtsfeld – nur rechts und links begrenzt von den rohen Steinen der Hausmauer –, und auch sein Denken erfüllte der Mond mehr und mehr.

Natürlich kannte er die Rede vom Mann im Mond, vom Gesicht, das im Mond manchmal vermutet werden konnte, von den Kinderkritzeleien, die den Mond mit einem Lächeln darstellten. Doch im Gegensatz zu diesen Träumereien und Fantasien hatte der Mond in dieser Nacht *ganz eindeutig* ein Gesicht. Tom kam dieses Gesicht bekannt vor. Doch er konnte es nicht einordnen. »Das gibts's doch nicht«, entfuhr es ihm. Ja, er war gestern zu lange im *Flying Dutchman* geblieben. Doch deswegen gleich ein menschliches Gesicht im Mond zu sehen, nein. Aber gab es eine andere Erklärung? Nun begann sich das Gesicht gar zu bewegen, riss die Augen weit auf und schaute Tom direkt an. Es öffnete den Mund und lachte. Es lachte, und Tom *hörte* es

lachen.

Und dann hörte er die Worte, die das Gesicht zu ihm sprach:

»Ja, dich meine ich, genau dich, kleiner Tom Gilford.«

Tom schüttelte ungläubig den Kopf. Dann schaute er wieder auf das Gesicht im Mond. Bewegungen und Worte stimmten genau überein.

»Verdammter Gin«, murmelte er für sich.

Er drehte sich vom Fenster weg. Er wollte das nicht mehr sehen, das machte ihn noch ganz verrückt.

»Du kannst dich abwenden, Tom Gilford, doch das wird dir nichts nützen. Du fragst dich, warum ich dich ausgewählt habe? Dich, den kleinen, unbedeutenden Tom Gilford. Es gibt keinen speziellen Grund. Außer vielleicht den, dass dich nach deinem Verschwinden niemand vermissen wird.«

»Was soll das, ich will das nicht hören!«

»Nun, ich befürchte, das kannst du nicht selber entscheiden. Du kannst dir die Ohren zuhalten. Nützt dir das was? Na los, versuch's! Es wird nichts ändern. Aber nun werde ich ein wenig schweigen und dich bei deiner Entwicklung beobachten.«

»Welche Entwicklung? Wer sind Sie überhaupt?«

Schweigen.

Tom kratzte sich an der Backe. Die Barthaare juckten. Er hatte sich vor drei Tagen zum letzten Mal rasiert, doch es war seltsam: So viel Bart konnte seither gar nicht gewachsen sein. Im Mondlicht schaute er auf seine Hände. Auf dem Handrücken standen dicht an dicht dicke, schwarze Haare. Das waren nicht seine gewohnten Körperhaare. Und wie er noch genau hinschaute, bemerkte er, wie die Haare immer mehr wurden, immer dichter wurden und er ihnen regelrecht beim Wachsen zuschauen konnte. Und seine Fingernägel sahen auch aus, als hätte er sie seit

drei Monaten nicht mehr geschnitten.

»Was geht hier vor? Werde ich wahnsinnig?«

»Nein, das wirst du nicht. Jedenfalls noch nicht.« Da war die Stimme wieder. »Ich freue mich, dass mein Experiment erfolgreich war. Wie hätte es auch anders sein können.«

Wie gelähmt stand Tom da.

Die Stimme pausierte für einen Moment, dann fuhr sie fort:

»Ja, ich gebe es gerne zu, der Wolf ist ein etwas abgelutschtes Bild. Doch warum nicht mit solchen Bildern arbeiten? Würde ich dich in einen Elefanten verwandeln, würde das nur unnötig auffallen.«

Tom kannte Erzählungen von Menschen, die sich bei Vollmond in Wölfe verwandelten, doch waren das bisher für ihn nur Ammenmärchen gewesen. Tom, ein Werwolf? Und das in einer Zeit, wo die Wissenschaftler einen Aberglauben der Menschen nach dem anderen mit einer banalen logischen Erklärung auslöschten.

Seit sieben Monaten fuhr in der Nähe seines Häuschens regelmäßig ein Zug vorbei, ein dampfendes, zischendes Ungeheuer. Doch echte Ungeheuer, Werwölfe, das gab es doch nicht.

Toms Statur schien sich zu verändern. Er konnte seinen Rücken nicht mehr gerade strecken, wurde zu einer gebückten Haltung gezwungen. Und die Haare, die Haare wurden immer mehr, mittlerweile auch an Stellen, wo er vorher gar keine gehabt hatte.

Tom rannte in eine Ecke der Kammer, verbarg sein Gesicht, um sich vor dem Mondlicht zu verstecken.

»Das wird dir nichts nützen, Tom Gilford, der Einfluss der spiegelnden Mondkraft hat bereits stattgefunden.«

Verzweifelt stützte sich Tom an die Wand. Er war allein in

seiner kleinen Köhlerhütte, weit und breit kein Mensch, der ihm hätte helfen können. Wenn sich das überhaupt noch jemand getrauen würde.

»Wer sind Sie? Warum ich?«

Plötzlich durchfuhr es Tom: Ja, er kannte diese Stimme, natürlich. Letztes Jahr, in der Schmiede am Bach, da hatte er sie schon mal gehört. Sir Peter Hatford. Von dem alle nur hinter vorgehaltener Hand sprachen. Der hatte beim Schmied persönlich eine Bestellung für Teile von Apparaturen aufgegeben, als Tom dort für die Bahngesellschaft Gleisbolzen abholen musste.

Peter Hatford war der ältere Bruder von John Hatford, dem Seidenbaron. Der war vor zwei Jahren überraschend verstorben, an Jahren noch jung, unermesslich reich, unverheiratet, kinderlos. Peter Hatford hatte alles geerbt und lebte nun ganz allein in der riesigen Villa der Hatfords. Was er genau mit all den Apparaturen trieb, mit denen er das Haus vollgestellt hatte, wusste keiner in ganz Durdingham.

Das Anwesen lag westlich der Kleinstadt auf einem Hügel, um den die Bahn einen großen Bogen machte, ehe sie bei Toms Haus vorbeifuhr. Also gar nicht weit entfernt.

Hastig wollte sich Tom seine Kleider überstreifen. Doch wie er auch zog und zerrte an Hemd und Hose: Sie passten ihm nicht mehr. »Ach, egal«, knurrte er und stürzte nackt die schmale Holztreppe hinunter.

Er stieß die schwere Holztür auf und stürmte aus dem Haus, rannte los, so schnell er konnte, in Richtung Hatford-Villa. Das Rennen ging gut, erstaunlich gut. Noch besser ging es, als er sich auf alle Viere runterließ. Er spurtete auf dem Bahntrasse durch den Wald, rannte, wie er in seinem Leben

noch nie gerannt war. Auf allen Vieren? Auch das war egal.

Dann bog er ab Richtung Hügel. Er rannte und rannte, verspürte keinerlei Ermüdung.

»Schön sieht das aus, wie du quer über die Felder ziehst.

Genieß es doch einfach«, hörte er Hatfords Stimme erneut von oben, während Tom am Weizen links und rechts vorbeipeitschte.

»Die Verwandlung wird bald vollendet sein.«

Tom ließ sich nicht ablenken. Er raste auf das Ziel zu. Nur noch eines hatte er im Kopf: Seine Beute. Er würde sie zerfleischen und zerfetzen.

»Ach so: Du willst mich besuchen. Der Wurm will seinen Schöpfer treffen. Dazu wird es aber nicht kommen.«

Schon erreichte Tom den Fuß des Hügel. Warum war er überhaupt hier? Egal, nur hinauf, die Beute reißen. Er rannte den Parkwald hoch, mit hechelnder Zunge. Voraus der hohe, gusseiserne Zaun, den ein normaler Mensch nur unter Lebensgefahr hätte überwinden können. Tom kannte kein Zögern. Er holte Anlauf und machte einen Satz, einen Satz, wie er ihn noch nie gemacht hatte. Würde er es schaffen? Knapp streiften seine Füße – oder eher seine Hinterpfoten – die scharfen Zaunspitzen. Dann war er drüben.

»Gib auf, Tom Gilford, die Verwandlung lässt sich nicht rückgängig machen.« Hatford klang nicht mehr so überlegen wie auch schon. »Außer du gibst mir Zeit, um einen neuen Apparat zu bauen, dann kann ich vielleicht ...«

Tom hörte nicht hin. Die Worte verwirrten ihn nur. Mehr und mehr mischten sie sich zu einem unverständlichen Kauderwelsch. Da vorne, in einem großen, hölzernen Nebengebäude, brannte ein Gaslicht. Tom rannte darauf zu, hatte nur noch sein Ziel vor Augen. Vorbei an einer riesigen, stampfenden Dampfmaschine, an